Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 66. Mittwoch den 16. August. 1854.

Der Arzt der Ehre.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Einige Tage später betrat Hubert das Vaterhaus wieder, lag in den Armen seines theuren Vaters, den er sehr gealtert fand, der an einem Stocke gehen mußte, gebeugten Rückens; Hubert sah Cäcilien wieder, und hier unter diesen Umgebungen vergaß er seiner Liebe und ihrer Schmerzen, und fand andere Sorgen und Ideen, die ihn beschäftigten. Dießmal war es aber Cäcilie, die zuerst den nagenden Wurm wieder weckte, indem sie ihn die Briefe lesen ließ, welche ihr die Gräfin Arvinska geschrieben, welche seiner darin stets mit einer Wärme und Anerkennung gedachte, die in jedem Andern als Hubert die kühnsten Hoffnungen rege gemacht haben würden. Die Gräfin drang in Frau v. Greiers, sie zu besuchen, sei es in Berlin, sei es in Bornau, sei es auf dem neuerworbenen Gute in der Nähe von Aachen, und diese Einladung schloß auch den alten Grafen und Theodora ein; ja Hubert fand den Vater und Cäcilien schon entschlossen, diese Einladung anzunehmen, und man hatte gerade darum die Wahl der für den alten Grafen zu benützenden Heilquelle auf Aachen gelenkt. Was dagegen Hubert selbst in den allerneuesten Briefen der Gräfin vergebens suchte, waren genauere Nachrichten über Paulinen, deren nur ganz im Allgemeinen Erwähnung geschah, um zu erkennen zu geben, daß ihr Zustand und ihre Zukunft der ältern Schwester sehr nahe gingen.

Die Vorbereitungen zur Badereise des alten Grafen waren noch nicht getroffen, und inzwischen fuhr Hubert einmal mit Frau v. Greiers nach Münster, um Theodora im Kloster zu besuchen. Als die Novize im klösterlichen Gewande dem Bruder im Sprechzimmer entgegentrat, wollte es Hubert beinahe das Herz abdrücken. Er drang in sie, wieder in das Vaterhaus zurückzukehren, den Gedanken an den Nonnenschleier aufzugeben, und ihm nicht auf Lebenszeit das drückende Bewußtsein aufzubürden, daß er ein solches Opfer angenommen habe. Allein er fand leider, daß Theodora ungemein fest in ihrem Entschlusse beharrte. Fremde Einflüsse, namentlich von Seiten der ältern Ordensschwestern, mochten die Novize in ihrem frommen Eifer und Enthusiasmus bestärkt haben. Er fand den Ort nicht geeignet, weiter in Theodora zu dringen, und schied mit betrübtem Herzen. Auf dem Rückwege in das Haus einer befreundeten Familie, bei welcher sie abgestiegen waren, äußerte er gegen Cäcilien: ob es nicht möglich sei, Theodora noch einmal, doch außerhalb des Klosters zu sehen. „Wir können sie dort nicht allein sehen," sagte er, „oder wenn wir es auch könnten, wer weiß, ob dann die Wände nicht Ohren haben, und der fromme Glaube Alles aufbietet, um unsere Einflüsterungen bei der Schwester unwirksam zu machen. Versuchen Sie es, Cäcilie, ob Sie nicht im Zusammenwirken mit der Gräfin Hoogstraaten Theodora in ein Haus außerhalb der Klostermauern einladen lassen können!"

Cäcilie wußte dieß zu vermitteln, und am andern Vormittag holte der Wagen der Gräfin Hoogstraaten Theodora nach der Behausung Jener ab. Zwar ward sie von einer Ordensschwester begleitet; allein Schwester Antonia, welche die Priorin mitgesandt hatte, besaß soviel Zartgefühl, daß sie sich damit beschäftigte, die Bilder und Gemälde im Salon der Gräfin und der anstoßenden Galerie zu studiren, und die Geschwister allein zu lassen. Von Cäcilien unterstützt, setzte Hubert nun seiner Schwester auf's Neue mit Bitten und Vorstellungen zu; er erinnerte sie an das Alleinstehen des Vaters, an den vermehrten Druck des Kummers, der auf den Greis einwirken müsse, wenn er jemals eine Ahnung bekomme, daß Theodora in den klösterlichen Mauern nicht den Frieden gefunden habe, den sie dort gehofft. Er erschöpfte seine ganze Beredtsamkeit, er beschwor sie beinahe auf den Knieen und ward am Ende so laut, daß die Nonne alles hören mußte. Allein Theodora blieb noch immer standhaft, und hörte stille weinend und mit gefalteten Händen die Vorstellungen ihres Bruders an, den die Erfolglosigkeit seiner Vorstellungen beinahe zur Verzweiflung trieb. Die Aufregung der Anwesenden war auf das Höchste gestiegen; Thränen standen in Aller Augen. Da stürzte auf einmal die Nonne herzu, fiel Theodora um den Hals und rief: „Theodora, liebe Schwester! gib nach; höre auf die Stimme Deines Bruders, Gott spricht aus ihm durch die Stimme der Natur! Thue wenigstens nicht Profeß, so lange Dein Vater noch am Leben ist und ein solcher Bruder Dir Schirm und Stütze bietet!"

„Wie, Cousine Antonia, auch Du räthst mir? Du, die selber nur im Kloster Frieden und Sühne suchte?" rief Theodora betroffen und schlang ihre Arme um die Nonne.

„O mein Kind!" flüsterte die Nonne, doch hörbar genug für die Anwesenden; „hätte ich Deine Verwandten Vater und Bruder nennen können, so würde mich keine Macht der Welt von ihnen getrennt haben! — Ja," wandte sie sich dann zu den Anwesenden, „ja ich bin Ihre Verwandte, Herr Graf, bin die Tochter und Schwester von Männern, die Ihnen unsäglich wehe gethan haben. Aber Sie werden nicht mich, das unschuldige schwache Weib, darum hassen, das in heiliger Stille zu sühnen sucht, was die ihrigen verschuldet, — die niemals schmerzlicher, als eben in dieser Stunde beklagte, daß es ihr nicht vergönnt ist, die Schuld Anderer wieder gut zu machen."

Hubert drückte ihr gerührt die Hand und beklagte nur, daß er nicht die Züge der Ordensschwester schauen konnte, die der Schleier verhüllte. Er versicherte sie seiner Hochachtung, seiner innigen Dankbarkeit und bat sie mit feuchten Augen, all ihren Einfluß aufzubieten, um Theodora zu einer Sinnesänderung zu bewegen. „Gewiß werde ich das thun, Vetter," versetzte Schwester Antonia; „sind ja doch jenem unseligen Zwiste schon Opfer genug gebracht worden! Ich will sogar auch bei der Priorin und den anderen Schwestern meinen Einfluß zu Gunsten Ihres Wunsches aufbieten. Aber Sie müssen mir mit Ihrem Worte versprechen, mir auch einen kleinen Dienst zu leisten!"

„Wenn es in meinen Kräften steht, Schwester Antonia, einen Wunsch zu erfüllen, der Ihnen am Herzen liegt, so nehmen Sie unbedingt mein Ehrenwort, daß ich Ihre Bitte erfüllen will! und was ist es, daß Sie von mir verlangen!"

„Eine Kleinigkeit für einen Mann von Christensinn und Großmuth," erwiderte Schwester Antonia; „Sie kennen meinen Bruder Clemens?...

„Ja," versetzte Hubert zögernd und mit dunkler Glut auf dem Antlitz, denn er hatte ein beklommenes Vorgefühl, daß er seine Zusage vorschnell gegeben.

„So bitte ich Sie — und Sie haben mir ja die Erfüllung zugesagt — daß wo Sie ihm auch immer begegnen und wie Sie sich auch immer gegen ihn gestimmt fühlen mögen, Sie sich nicht mit ihm schlagen wollen. Ich weiß, wie rasch Ihr Männer zu solcher Selbsthülfe greifet! Aber ob er von Ihrer Hand, Sie von der seinigen fiele, — ob Clemens Ihrem ehrwürdigen Vater und meiner lieben Freundin Theodora die einzige Stütze rauben, oder ob Ihre Rache meinen Bruder unvorbereitet in seinen Sünden dahinraffen würde — müßte nicht in jedem Falle mir armem Weibe ein neues Schwert durch die Seele gehen?... Also ich habe Ihr Wort Herr Graf?"

„Nein, nein, noch nicht!... Entbinden Sie mich desselben! Sie verlangen Unmögliches!" rief Hubert leidenschaftlich.

„Geben Sie nicht dem Zorn Raum!" entgegnete Antonia sanft und mit rührender Bitte. „Ich habe Ihr Wort und kann Sie nicht mehr davon entbinden. Graf Hubert ist ein Rödingen, der es zu halten weiß, der auch in der Stunde der wildesten Aufregung sich erinnern wird, daß dieses Versprechen einer armen Himmelsbraut Ruhe und Hoffnung gegeben hat, und daß sie ihn dafür segnen wird. — Nein, nein, ich halte Sie beim Worte!"

„Versprich es ihr, Bruder," bat Theodora, als sie die Seelenangst der Schwester Antonia sah. „Wenn Du ihr gelobst, ihre Bitte zu erfüllen, so verspreche ich Dir, mich noch einmal vor Gott ernstlich zu prüfen, und keinen Schritt wegen des Schleiers zu thun, bevor ich nicht Papa noch einmal gesehen habe!"

„Versprechen Sie es, Hubert, um unser Aller Ruhe willen!" bat Cäcilie, und auch die Gräfin vereinigte ihre Bitten mit denen der übrigen.

„Nun denn — ungern, aber es gilt ja das Lebensglück der Meinigen," sagte Hubert tonlos, und reichte der Nonne die Hand.

Noch am selben Abend reiste er mit Cäcilien wieder nach Hause. Das Gelübde, welches er gethan hatte, drückte ihn; er haßte Clemens unversöhnlich, ohne sich über die Gründe dieses innigen Hasses Rechenschaft geben zu können. Als er jedoch bei der Heimkehr dem Vater Freudethränen in die Augen treten sah, ob der Kunde daß Theodora wohl bald wieder in das Vaterhaus zurückkehre, — da ward ihm doch etwas leichter um das Herz. Auch fand er einen Brief von Frau v. Virchow, der während seiner Abwesenheit angekommen war. Sie schrieb:

„Ich mahne Sie an Ihr Versprechen, mein lieber Hubert! Kommen Sie rasch, denn Sie werden mit Ungeduld erwartet. Pauline namentlich wünscht zu erfahren ob Sie kommen werden, und erkundigt sich mit Unruhe darnach. Außer Fräulein v. Grieben und mir ist Niemand hier, und wir führen bis zum Eintreffen Ihrer Familie ein sehr eintöniges Leben. Gräfin Arvinska, deren Zustand in Folge der steten Sorge und Ungewißheit über ihre Schwester ein sehr bedenklicher ist, ersucht Sie freundlich, ihr dieses Opfer zu bringen. Sie wünscht Ihren Pfleger und Zimmernachbar, Herrn Morstein, kennen zu lernen; laden Sie ihn ebenfalls im Namen der Gräfin ein, der er herzlich willkommen sein. Nur eilen Sie schnell, lieber Graf, denn wir erwarten sehnsüchtig ihre Ankunft."

Er reichte den Brief, der ihm von Berlin aus nachgesandt worden war, Cäcilien zum Lesen. — „Sie müssen allein reisen, lieber Vetter," sagte diese; „unsere Vorbereitungen sind noch nicht soweit gediehen, und Papa will erst noch Theodora in Münster besuchen und wo möglich mitnehmen. Also reisen Sie mit Gott, und lassen Sie uns hoffen, daß aus dieser Reise das Beste für uns alle entspringe!"

„Und zu welchem Ergebnisse sollte sie führen?" fragte Hubert.

„Ich weiß es noch nicht, aber ich habe eine Art Ahnung, daß Frau v. Virchow irgend einen geheimen Plan hat," erwiderte Cäcilie; „ich glaube zuversichtlich, daß sie Ihr Bestes will!"

„Jenun, ich hege nicht die geringste Hoffnung mehr wegen Paulinens," sagte Hubert wehmüthig. „Ich könnte Sie nicht mehr lieben noch gar heirathen, und doch kann ich auch mein Herz nicht von ihr freimachen. Ich möchte wegbleiben und doch zieht es mich mit verhängnißvoller unwiderstehlicher Gewalt. Ist es ein düstres Fatum, das mich in's Verderben führt, oder ist es die Hand der Vorsehung, die mich dorthin treibt — ich weiß es nicht, aber ich will dennoch gehen!"

9.

Einige Tage später langte Hubert in Aachen an, und fand im Hotel zum Thurm, daß er als sein Absteigequartier angegeben hatte, einen Diener der Gräfin mit einem Wagen. Der Abend war mild und warm, die sinkende Sonne übergoß die flache Landschaft wie mit flüssigem Gold, und der heitere Glanz der Landschaft dämpfte einigermaßen die Aufregung, in welcher sich Hubert befand. Eine Fahrt von etwa mehr als Einer Stunde brachte ihn in die Nähe des Gutes, dessen hohes Schieferdach zwischen den Pappeln einer Allee aus der Ebene ragte. Bald darauf hielt der Wagen vor dem reizend gelegenen Schlößchen des Guts, dessen Vorbau einen Balkon auf einer Säulenhalle zeigte, und dahinter drei hohe Doppelfenster zwischen Anten, die vermuthlich zum Salon gehörten. Hinter jenen Fenstern brannten Lichter, und Gestalten bewegten sich hin und her. Dann trat eine Dame auf den Balkon heraus, und die wohlbekannte Stimme der Frau v. Virchow rief in den Salon hinein: „Er ist da! Herr v. Rödingen ist angelangt!"

Als Hubert in den Salon trat, fand er die herzlichste Aufnahme von Seiten der Gräfin. Sie dankte ihm mit Thränen in den Augen, daß er ihr, der armen gebrechlichen Frau, dieses Opfer gebracht; sie erkundigte sich nach seiner Gesundheit, nach den Seinigen mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit. Hubert's Auge suchte aber vergebens nach Paulinen.

„Wir haben Sie schon seit einigen Tagen erwartet, und Sie konnten wahrlich nicht gelegener kommen als jetzt, um die gute Gräfin zu zerstreuen!" sagte dann Frau v. Virchow zu ihm. „Denken Sie sich nur, daß uns Comtesse Pauline seit Kurzem wirklich ernstliche Sorgen macht. Das gute Kind ist krank, von einer unheilbaren Schwermuth befallen, flieht alle Gesellschaft und hat die Gräfin dringend gebeten, Niemanden hieher einzuladen, da sie schon von jener Scheidemünze des gleichgültigsten Verkehrs mit der Welt sich aufgeregt und gestört findet. Nur bei Ihnen macht sie eine Ausnahme; die Nachricht von Ihrer bevorstehenden Ankunft schien sie einigermaßen zu erfreuen!"

„Ja, ich versichere Sie, lieber Hubert," setzte die Gräfin hinzu, „der Zustand der armen Pauline flößt mir ordentlich Schrecken ein. Das gute Kind ist blaß und mager geworden; sie härmt und grämt sich offenbar, und doch können wir ihr nicht den Grund dieser Störungen ihres Befindens entlocken. Dazu kommt noch, daß sich seit einiger Zeit ein wunderbarer religiöser Drang bei ihr geltend macht. Sie sucht die Einsamkeit und betet; seit wir hier sind, verschließt sie sich oft Stundenlang in die kleine Kapelle des Schlosses und Frau v. Virchow hat schon bemerkt, wie sie dort vor dem Altare knieend sich im Gebet windet. Dringen wir in sie, so weicht sie aus oder entflieht uns; bestürmen wir sie dringender, so treten oft Nervenzufälle ein, die mich für ihr Leben befürchten lassen. Sie werden erschrecken über die Veränderung, welche mit ihr vorgegangen ist!"

An diesem Abend erschien Pauline nicht mehr im Salon, und man trennte sich frühe, aber Hubert hatte noch eine Unterredung unter vier Augen mit Frau v. Virchow, welche ihm vielerlei mitzutheilen hatte, was sie dem Papier nicht anzuvertrauen für räthlich gefunden. Noch aufgeregter und gedankenvoller als er gekommen war, legte sich Hubert zu Bette. — Als er am andern Morgen zum Frühstück im Speisesaal erschien, traf er Paulinen, die ihm blaß, hager, abgehärmt entgegentrat, wäh-

rend sie in seiner Seele als eine blühende frische Jungfrau im reichsten Schmucke jugendlicher Schönheit lebte, ganz so wie er sie zuerst gesehen. Er konnte seine Betroffenheit kaum verbergen.

„Ich freue mich herzlich, daß Sie die Einladung meiner Schwester angenommen haben," sagte sie und trat ihm erröthend entgegen, „ich hoffe Ihre Gegenwart wird ihr wohlthun.... Sie finden mich verändert, nicht wahr?" fuhr sie fort, als sie seinen Blick noch immer schweigend auf sich geheftet fühlte; „das ist kein Wunder. Ich habe seit einigen Monaten viel, unsäglich viel gelitten. Aber auch Sie sind ernster, blässer geworden!"

„Auch an mir ist die Zeit nicht vorübergegangen, ohne mir herbe Prüfungen aufzuerlegen!" versetzte er bewegt.

„Armer Freund, ich beklage Sie aufrichtig!" entgegnete Pauline mit solch inniger Theilnahme, daß Hubert sich tief ergriffen fühlte. Sie mußte den Schmerz recht kennen gelernt haben, um fremde Leiden so innig mitzufühlen.

Durch Hubert's Anwesenheit änderte sich nichts in Paulinen's Lebensweise; sie floh ihn zwar nicht, aber sie wich ihm aus, wie allen Anderen, suchte nach wie vor die Einsamkeit im Garten, in den fernsten Gelassen des Schlosses, in der Kapelle; sie schien allenthalben sich wohler zu fühlen, als in ihren eigenen Zimmern, die an diejenigen ihrer Schwester stießen.

Die Aussichten der Hausgenossen, welche Paulinens Zustand von Anbeginn beobachtet hatten, suchten den Grund ihres räthselhaften Betragens und ihrer Schwermuth in einer Geistesstörung; Hubert aber schüttelte ungläubig den Kopf, als man ihn für diese Aussicht gewinnen wollte, ohne jedoch seine Ansicht von der Sache kundzugeben. Der Zustand, worin er sie sah, ging ihm nahe. Er würde einen Theil seines Lebens hingegeben haben, um Paulinen zu heilen; sein Herz blutete, wenn er sie nur anblickte, wie sie so, eine geknickte Rose, vor ihm stand. Die Gräfin und Frau v. Virchow hatten Hubert gebeten, sich Paulinen zu nähern und um ihr Vertrauen zu werben, und mehrfach versuchte er es vergebens, sie allein zu sprechen. — Endlich aber traf er sie eines Tags in einem abgelegenen Theil des Schloßgartens, setzte sich zu ihr unter die hohen Buchen und ließ sich in ein Gespräch mit ihr ein. Sie plauderte mit ihm so freundlich und harmlos, daß er es endlich wagte, sie nach dem Grunde ihrer Schwermuth zu befragen.

„Ich bin so betrübt," versetzte sie, „weil ich mich krank fühle."

„Aber warum verschmähen Sie alsdann alle ärztliche Hülfe?"

„Sie kann mich nicht heilen," gab Pauline zur Antwort; „mein Uebel sitzt tiefer, als die Heilkunde reichen kann. Es sitzt hier!" setzte sie hinzu und drückte die Hand auf das Herz. Thränen standen in ihren Augen. „Sie haben eine Schwester, Graf, eine Schwester, die Sie lieben? nicht wahr? Bitte, erzählen Sie mir von ihr. Ich freue mich so sehr darauf, sie kennen zu lernen! Ich werde sie recht lieb gewinnen, wenn sie Ihnen gleicht?"

„Das verdient sie auch — Theodora ist ein Engel," versetzte Hubert; „schon am ersten Tage, wo mir das Glück ward, Sie zu sehen, Comtesse, flüsterte mir eine innere Stimme zu: Sie seien an Unschuld und Liebreiz eine Schwester meiner Theodora — Sie sollten ihre Freundin sein."

Eine dunkle Gluth ergoß sich über Paulinens Gesicht und sie wandte sich weinend ab. „Sie soll meine Freundin werden, wenn sie nur hieher kömmt! Sie soll mir von ihrem Klosterleben erzählen. Warum hat sie denn eigentlich den Schleier nehmen wollen?"

„Das ist eine lange Geschichte, die mit der meiner Familie enge zusammenhängt," erwiderte Hubert. Sie drang in ihn, ihr seine Familienschicksale zu erzählen, und hörte ihn aufmerksam und schweigend an; das Köpfchen vornübergesenkt, die Hände gefaltet, saß sie regungslos vor ihm. Nur zuweilen lief eine flüchtige Röthe und ein sanfter Ausdruck der Theilnahme über ihr Gesicht und zeugte von ihrer Aufmerksamkeit.

„Also Sieldorf war der ganze Urheber dieses Unglücks?" rief Pauline mit schneidender Stimme, als Hubert seine Erzählung geendet hatte, — „o er ist ein Unmensch, ein Ungeheuer — ich weiß es!"

„Mein Fräulein," hob Hubert nach einer Pause sanft und schüchtern an, „dieser Mensch, den ich hasse wie eine giftige Schlange, hat sich auch Ihnen genähert. Eine dunkle Ahnung will mir einflüstern, er habe auch in Ihr Leben einen düstern Schatten geworfen. Könnten, wollten Sie mir vertrauen wie einem Bruder, so würde ich Ihnen vielleicht einigen Trost gewähren können?...."

Diese arglosen Worte erschütterten Paulinen entsetzlich; anfangs blickte sie mit wirrem verglastem Auge zu ihm auf und banges Entsetzen sprach aus ihren Zügen; dann ward ihr Blick wie irre und ein heftiges Beben durchzuckte sie. Lange nachdem er geendet, saß sie noch so und ihr Auge hing mit stechendem ängstlichen Forschen an seinen Zügen.

„Ich danke Ihnen, Hubert," sagte sie; „Sie beschämen mich durch ein Vertrauen, dessen ich nicht werth bin.... Allein glauben Sie mir, ich habe nichts mit Sieldorf gemein, — ich verabscheue ihn...."

„Ich erwartete nichts Andres, mein Fräulein; ich bin weit entfernt von jedem Argwohn. Allein ich ahne nicht nur, sondern ich weiß, daß er Sie mit Briefen belästigte.... Sie erinnern sich noch jenes Briefs, den Sie eines Morgens in Bornau auf Ihrem Spaziergang von der Meierei erhielten.... den ich in Ihren Händen sah, als Sie weinten — ich weiß es nun, er kam von Sieldorf. Ja noch mehr, ich weiß, daß er damals von Buchshagen aus heimlich bei Nacht und bei Tage in den Park von Bornau kam, um Ihnen aufzulauern, — daß er sogar an jenem Abend, wo Sie im Bibliothekzimmer waren, wo ich dort Ihr Taschentuch fand,... dieses Tuch hier, das ich seither auf meinem Herzen getragen,... daß er an jenem Abend vor meiner Abreise von Bornau dort im Pavillonthurm war....

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr Paulinen, sie bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und sank halb ohnmächtig an den Stamm des Baumes zurück, unter welchem sie saßen.

„Erschrecken Sie nicht, Pauline," sagte er, „ich schwöre Ihnen, daß nicht Ein leiser Gedanke in mir Sie anklagte, die Sie so rein, so hold, so unschuldig sind. Jener Mensch hat einen räthselhaft magnetischen Einfluß auf Sie ausgeübt, einen Einfluß, wie ihn die Fabel dem Basilisken-blicke zuschreibt! Er ist ein Vermögenjäger, er hatte es kein Hehl, daß er es auf Ihr Vermögen abgesehen hatte. Allein wenn er sie gekränkt, wenn er sie beleidigt, Ihnen Schmerz verursacht hat, vergönnen Sie es mir, Comtesse, Sie seiner zu entledigen und ihn zu strafen...."

„Halten Sie ein, Hubert! edler Freund! halten Sie ein!" sagte Pauline in höchster Seelenangst; „ich kann, ich darf ihr Opfer nicht annehmen. Wenn Sie mir wohlwollen, kein Wort mehr von ihm, und keine Silbe von Dem, was wir hier gesprochen, gegen irgend Jemanden, selbst nicht gegen meine Schwester — hören Sie?"

„Wenn Sie es befehlen, mein Wort darauf! ich werde schweigen!"

„Dank, Dank — Sie beschämen mich!" stammelte sie und bot ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand. Er wagte einen Kuß darauf zu drücken, worauf sie sie ihm hastig entzog und davon eilen wollte. Allein sie war so tief erschüttert, daß ihre wanken Kniee sie kaum bis zum nächsten Baume trugen und sie zusammengebrochen wäre, wenn er sie nicht noch in seinen Armen aufgefangen hätte. Er brachte sie, mehr sie tragend als führend, nach dem Schlosse und überantwortete sie Frau v. Virchow mit dem Vorgeben, er habe sie halb ohnmächtig im Garten getroffen.

(Fortsetzung folgt).

Miszellen.

Um der besorgnißvollen Ueberhandnahme der herrschenden Musik-Epidemie zu steuern, die in und außer dem Hause nicht nur auf Schritt und Tritt die gegenwärtige Generation heimsucht, sondern auch in der Nähe größerer Städte, auf Heerstraßen und Fußwegen heimtückisch lauert u. s. w. hat ein französischer Feuilletonist in neuester Zeit folgenden Gesetz-Entwurf in Vorschlag gebracht:

Art. 1. In allen Gemeinden müssen Musiker von Profession ein abgesondertes Viertel bewohnen.

Art. 2. Dieses Viertel muß bezüglich der Streich-Instrumente mindestens 500 Schritt von der Stadt entfernt sein. Die Blas-Instrumente und die Gesangskünstler werden wenigstens auf eine halbe Meile von der Stadt internirt. Das Waldhorn ist für ewige Zeiten abgeschafft. (Oh Louis!)

Art. 3. Im Centrum des Musik-Weichbildes wird ein passender Schlot, 100 Fuß hoch, mit einem Ventilator von der Stärke eines großen Orchesters gebaut, der da bestimmt ist, alle musikalischen Dämpfe dieses Ortes in die hohen Regionen der Atmosphäre zu tragen.

Art. 4. Die Bewohner jenes Viertels dürfen nur bei nachgeholter Erlaubniß ihr Gheto verlassen. Die Bässe, Tenore und Baritons, so wie alle übrigen lebenden Instrumente, welche durch kein äußeres Zeichen erkennbar sind, werden eine besondere Kleidung tragen, deren Farbe, Stoff und Schnitt durch spätere Verfügungen bestimmt wird. Sie werden außerdem unter polizeiliche Aufsicht gestellt.

Art. 5. Alle Instrumente, die bei Veröffentlichung dieses Gesetzes im Besitze von „Kunstfreunden" befindlich, müssen abgeliefert werden. Jeder Kunstfreund, der eine verbotene Clarinette, oder ein nicht befugtes Piano verheimlicht, verfällt in bedeutende Geldstrafen. Dieser Artikel erstreckt sich ebenfalls auf alle Verdi'schen Opern-Auszüge, so wie auf alle jene Musikstücke, welche unter dem Namen Variationen, Phantasien, Capriccio's und Nocturnen bekannt sind.

Art. 6. Ein jeder sogenannter oder wirklicher Künstler, der es wagt, den Carneval von Venedig, das berüchtigte Finale aus der „Lucia", das Mailüftel, Alpenhorn oder Schulhoff's dritte Idylle vorzutragen, wird für eine Frist von 5 Jahren der Rechte eines Staatsbürgers verlustig erklärt. Eine wiederholte Ueberschreitung des Verbots wird mit Deportation bestraft.

Art. 7. Wer an einem öffentlichen Orte oder Salon was immer für ein Lied oder welch' immer Romanze zu singen sich herausnimmt, wird mit 2 bis 6 Monaten Zellengefängniß bestraft.

Art. 8. Die Eltern jener Wunderkinder, die da schon mit 4 Jahren die schwierigsten Musikstücke herableiern und durch diese bedauerungswürdige Frühreife die verderbtesten Instinkte bekunden, werden ernstlich ermahnt. diese kleinen Unholde nicht in Concerte, Zirkel u. s. w, zu schleppen. Eben so sind die Eltern für jede Composition der Wunderkinder, im Falle die letzteren das siebente Jahr noch nicht überschritten, verantwortlich.

Art. 9. Durch gegenwärtiges Gesetz werden alle fünfactigen Opern unterdrückt. Eine Commission, aus nichtmusikalischen Mitgliedern bestehend, wird über die Zulässigkeit allfallsiger Ausnahmen aburtheilen.

Art. 10. Jeder Besitzer eines Claviers zahlt alljährlich eine Luxussteuer von 6000 Fr. und den Miethszins des anstoßenden Nachbars. Solfegen und sonstige Gesangübungen dürfen nur auf Ruralbesitzungen, deren Gebiets-Umfang nicht unter 300 Joch sein darf, unternommen werden.

Art. 11. Die Drehorgeln, alle Gattungen von Harmonika's, sowie die langen Haare der Künstler, sind für ewige Zeiten aus dem Reiche verbannt. Ein jedes Orchestermitglied wird eine Viertelstunde vor dem Beginn einer Oper von zwei Männern festgehalten und erst beim Beginn der Ouvertüre freigelassen.

Man wird zugeben, daß dieses Reglement geistreich ist, also werden selbst die Herren Künstler sich darüber amüsiren.

Zu Brüssel ward Dienstag Abends in der Mitte der Stadt ein Doppelmord begangen, der allgemeines Aufsehen erregt. Der Spezereihändler Delarocca, der in der rue des grands Carmes wohnt, stand nach 10 Uhr Abends im Begriff seinen Laden zu schließen, wo außer ihm sich nur seine Magd befand, als ein gut gekleideter Mensch eintrat, unter dem Vorwand, etwas zu kaufen. Sein Benehmen, sein unruhiger Blick und seine seltsamen Fragen erregten Argwohn, so daß der Kaufmann ihn aufforderte, sich zu entfernen. Dies geschah auch scheinbar, indem der Fremde auf die Thüre zutrat, da kehrte er sich plötzlich um, zog einen Hammer, mit dem er Herrn Delarocca vier furchtbare Schläge auf den Kopf versetzte, nachdem er ihn zugleich bei der Gurgel gefaßt hatte. Die Magd eilte herbei und fand ein gleiches Schicksal; sie stürzte. in Blut gebadet, hin. Der Mörder eilte darauf fort, um die Kasse zu leeren. Das Geschrei hatte das Volk herbeigezogeu. Polizeiagenten und Bürger eilten in das Haus und bemächtigten sich des Mörders, der sich auf den Speicher versteckt. Der Verbrecher ist ein geborener Engländer, Namens Alderson, von Stand ein Kutscher, der angeblich aus Elend sich zur Missethat fortreißen ließ. Der Zustand beider Opfer ist ein solcher, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Zu seiner Entschuldigung gibt der Mörder an, daß Hr. Delarocca ihm mit einem Messer gedroht, worauf er den Hammer gezogen. Noch zwei andere Personen sind verhaftet, die dem Raubversuch nicht fremd zu sein scheinen.

Berlin. Ein Spaßvogel hat am 8. d. in der Prenzlauerstraße einen Auflauf erregt, welcher einen höchst komischen Ausgang genommen hat. Dort lag mitten auf dem Damm ein Paquet mit der deutlichen Aufschrift: „Inhalt 100 Thaler." Ein junger Mann war im Begriff, das Paquet aufzuheben, als ein Droschkenkutscher hinzusprang und behauptete, er habe solches zuerst gesehen, auch ein Arbeitsmann nahm aus gleichem Grunde das Fundrecht in Anspruch. Natürlich erhob sich bald zwischen allen drei Concurrenten ein heftiger Streit, es versammelten sich eine Menge Menschen und es wurde bald für den einen, bald für den andern Finder Parthei genommen, so daß wirklich sehr bald ein ernstlicher Streit drohte. Endlich kam ein Schutzmann auf die vernünftige Idee, daß man doch erst einmal nachsehen müsse, was das Paquet enthielte, ehe man sich auf eine weitere Erörterung einlassen könne. Man öffnete feierlich das Paquet und fand in solchem zum Erstaunen und Gelächter aller Anwesenden eine Fledermaus wohlverschlossen und versiegelt. Natürlich hatte hiermit der Streit schnell ein Ende.

In Boston heirathete vor einigen Wochen ein Wittwer ein junges Mädchen und der Sohn des Mannes bot seine Hand der Mutter seiner Stiefmutter, welche auch den Antrag annahm. Durch diese Verbindung entstand nun ein ganz eigenthümliches Familienverhältniß: der Vater ist nun Schwiegersohn seines eigenen Sohnes; und seine Frau ist nicht allein Schwiegertochter ihres eigenen Stiefsohnes, sondern auch Schwiegermutter ihrer eigenen Mutter, während diese wieder Schwiegertochter ihrer eigenen Tochter ist, und ihr Mann ist Schwiegervater seiner Schwiegermutter und seines eigenen Vaters.

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.